

Wording und Wahrheit

Sprachspiele und die Arbeit am Mythos stärken unsere Kultur.
Das Leugnen von Fakten gefährdet unsere Zivilisation.

Von Florian Traussnig

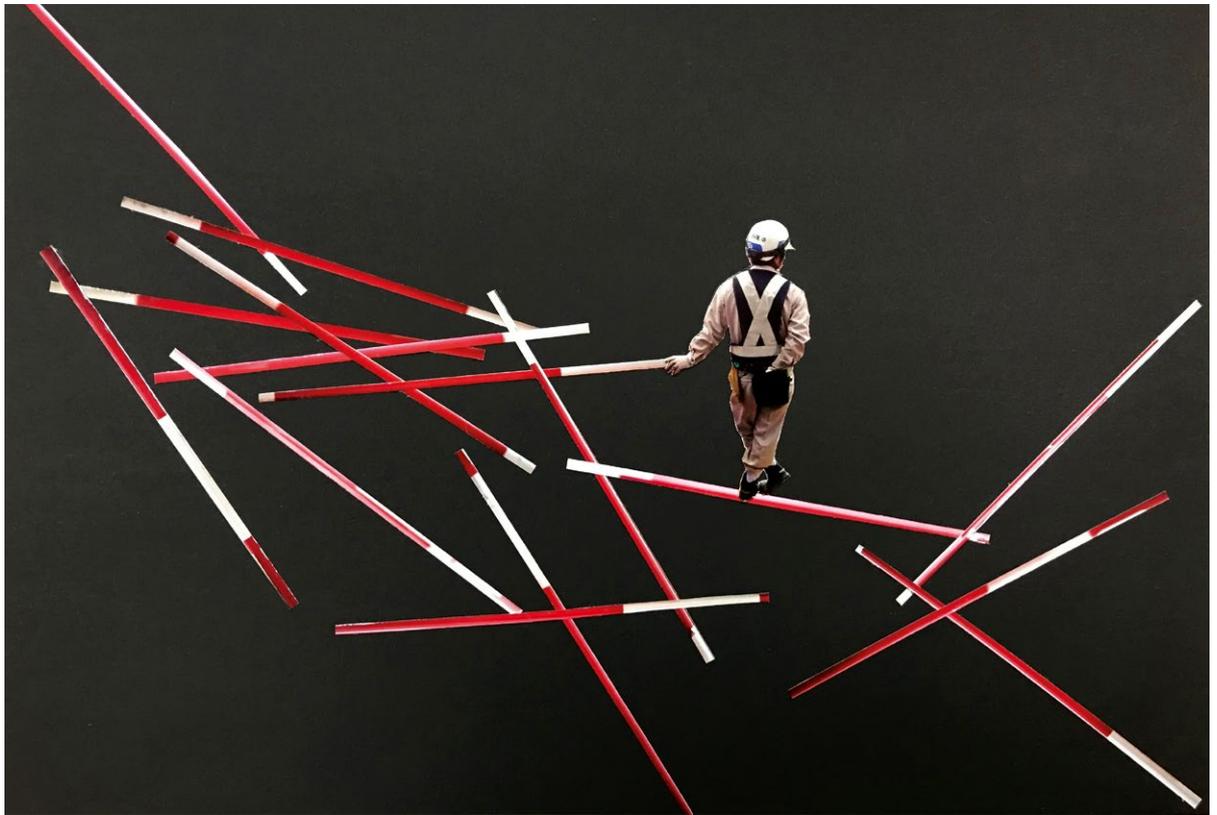


Clemens Hollerer, Future ruins (Detail). © Hollerer

Sie liefen in den Wald, die Bäume erstickten den Donner. Der dicke Graf wollte stehen bleiben, er hatte Herzstechen, aber Ulenspiegel fasste ihn und zog ihn tiefer ins Unterholz. Dort hockten sie sich hin. Eine Weile horchten sie auf die Kanonen. [...] Schon damals ahnte er, dass das alles in seinem Buch einst anders berichtet werden müsste. Keine Beschreibung würde ihm gelingen, denn alles würde sich entziehen, und die Sätze, die er formen konnte, würden nicht zu den Bildern in seinem Gedächtnis passen.

Der hier zitierte „dicke Graf“ – eine schillernde Figur aus Daniel Kehlmanns Schelmenroman *Tyll* – macht sich als alter Mann dazu auf, die Geschichte der Schlacht von Zusmarshausen, der letzten großen militärischen Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Kriegs im Jahr 1648, zu beschreiben. Der behäbige Aristokrat, ein Nachfahre des Minnesängers Oskar von Wolkenstein, gab im erwähnten Gefecht keine allzu heroische Figur ab, sondern wartete

lieber im nahegelegenen Streitheimer Forst zu, bis die Feindseligkeiten vorbei waren. Da er nicht Kombattant oder gar Feldherr, sondern nur Zaungast war, erkundigte sich der dicke Graf beim Befehlshaber der bayrischen Truppen später über den Verlauf und die Schauplätze der Kämpfe. „Doch“, so der im auktorialen Erzählstil in den Kopf seines Protagonisten blickende Kehlmann, „die Sätze wollten sich nicht fügen. Und so stahl er andere“: Der sich fast nur an



Clemens Hollerer, The fragile, 2020. © Hollerer

Trivialitäten am Rande erinnernde Graf schreibt daher aus einem Schlachtbericht von Grimmelshausens *Simplicissimus* ab (der sich ebenfalls auf abgekupferte Literatur stützte, welche wiederum nicht auf authentischen Kriegserlebnissen beruhte). Zu guter Letzt staffiert er seinen Augenzeugenbericht noch mit allerlei Übertreibungen und Arabesken aus.

Unsere kleinen und großen Mythen

Was kann uns das literarische Beispiel des dicken Grafen sagen? Nun, es zeigt sich zunächst, dass „historische Wahrheit“ sprachlichen, kognitionspsychologischen und erzählerischen Prozessen unterliegt und daher immer quellenkritisch und analytisch zu hinterfragen ist. Geschichte ist auch Erzählung und „Wirklichkeit ist“ laut Bernhard Oberreither „literarisch nicht zu haben“. Was der eifrig fabulierende Graf, respektive dessen geistiger Architekt Kehlmann hier machen, hat nicht nur mit genüsslich-postmodern inszenierter Intertextualität, sondern auch mit *wording* zu tun, also damit, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln man eine Äußerung ausdrückt. Dieses Feilen am Text führt im Roman *Tyll* dazu, dass paradoxerweise genau jene „auffrisierten“ Teile von Wolkensteins Schlachtbericht am spannendsten zu lesen sind.

Ist also alles nur gelogen, alles unglaubwürdig? So einfach ist es doch wieder nicht: Der dicke Graf rüttelt an keinem Moment an der *faktischen Wahrheit* der historischen Ereignisse, nämlich dass die Truppen des habsburgischen Kaisers Ferdinand III. und jene des bayrischen Kurfürsten Maximilian I. im Feld der französisch-schwedischen Koalition unterlagen. Soweit will es Kehlmann – der in der Zeit, in der sein Buch erschienen ist (2016/17), die monströsen Lügen des US-Präsidenten scharf kritisierte – mit seinem postmodernen Spiel doch nicht treiben. Fakt bleibt Fakt, verlorene Schlacht bleibt verlorene Schlacht. An der militärhistorischen Wahrheit wird nicht gerüttelt. Wenn der dicke Graf am *wording* und seinem eigenen kleinen Mythos feilt, wenn er ein bisschen mit der Sprache spielt, stärkt er als fiktive Figur seine Identität und sein Selbstbild. Er ermöglicht der Leserschaft damit auch lustvolle, wenn auch nicht durchwegs „objektive“ Lektüreerlebnisse. Im Prinzip geht es hier um fundamentale Kulturtechniken. Im Feuilleton oder in akademischen Seminaren mag man über einzelne Textinterpretationen streiten und der Frage auf den Grund gehen, in welchen „signifizierenden Formen das Handeln der Subjekte“ (Philipp Sarasin) erscheint. Es ist die Aufgabe von Historikern wie mir, oder jene von Literaturwissenschaftlerinnen, die kleinen und

großen Mythen, die Vieldeutigkeit der Sprache und unsere sprachlich ausgehandelten Konstrukte zu sezieren, Ambivalenzen aufzuzeigen und kritisch zu durchleuchten. Eine solche Textanalyse kann mithelfen, dass etwa Mythen nicht zu gefährlichen Ideologien ausarten, sondern verbindende – nicht trennende – und wissenschaftlich eingehegte Erzählungen bleiben, die Menschen aus verschiedensten Bevölkerungsgruppen mit Seelen wärmenden Narrativen (Herfried Münkler) versorgen. Ähnliches gilt für die Theologie, besonders die Bibelwissenschaften. Dieses Korrektiv trägt dazu bei, dass Gesellschaften aller Fabulierlust zum Trotz eine „shared reality“ besitzen, dass die für das Funktionieren unseres Gemeinwesens unverzichtbaren Fakten wissenschaftlich konturiert und „aktualisiert“ sowie sozialer und politischer Frieden gewahrt werden. Kurzum: Das Debattieren über und Kritisieren von Texten bei gleichzeitiger Anerkennung bestimmter Realitäten macht einen wesentlichen Teil unserer Zivilisation aus.

Am erkenntnistheoretischen Abgrund

Im Jänner 2021 ist es mit der Zivilisation nicht allzu weit her, als ein von den Lügen und Irrationalismen des Donald Trump – der im Gegensatz zum dicken Grafen das Faktum einer verlorenen „Schlacht“ schlichtweg ignoriert hat – aufgewiegelter Mob ins Kapitol, das Herz der parlamentarischen US-Demokratie, eindringt. Die Randalierer – und mit ihnen Millionen Gleichgesinnte – sind der „großen Lüge“ eines narzisstischen Demagogen erlegen, haben den Rahmen des Faktischen verlassen, wollen ihre frei erfundene „Realität“ erzwingen. Im Sommer 2020 flackerten ähnliche Bilder auf unseren Smartphones auf: eine Gruppe von Demonstrierenden, die einem unter dem losen Begriff „Querdenker“ agierenden Amalgam aus extremen Rechten, esoterischen Linken, Verschwörungsgläubigen, Corona-Skeptiker*innen, Impfgegner*innen sowie schlichtweg nach seelischem Halt suchenden Deutschen angehörte, versuchte den Berliner Reichstag zu „stürmen“. Ihr Handlungstreiber war nicht eine politische Wahl, sondern eine diffuse, teils mit widersprüchlichen Verschwörungsnarrativen unterfütterte Wut auf die Corona-Maßnahmen, die (gewiss nicht immer zimperlich agierende) Pharmaindustrie, die Regierung, die (– siehe China – nicht per se unbegründete) Angst vor einem heraufdämmernden Überwachungsstaat usw. Auch wenn nicht jeder in dieser Gruppe faschistoide Gedanken hegt – die Analogien mit der gewalttätigen Endmoräne der heterogenen, jedoch in ihrer Wut aufs „System“ vereinten, Trump-Koalition sind frappierend. Wie konnte es dazu kommen, dass die Regierung einer mit Fehlern behafteten, aber demokratischen und pragmatischen Supermacht wie der USA jahrelang wissenschaftliche Fakten wie den Klimawandel leugnen und einen ihr unliebsamen Wahlausgang in eine mächtige Verschwörungsfantasie verwandeln konnte? Wie konnte es

dazu kommen, dass im Herzen der EU Hunderttausende den Glauben an grundlegende, von der Wissenschaft mehrheitlich gestützte Fakten und an traditionelle Institutionen verloren haben? Wieso stehen wir so nah am „epistemological abyss“ (Lepore), warum sind so viele schon in diesen gefallen? Warum ist uns bei großen Fragen (Klima, Pandemiebekämpfung) die „shared reality“ abhandengekommen? Wie konnte der zivilisatorischen Dekonstruktion Tür und Tor – man denke an die unter dem Gejohle der Tarnfleck tragenden US-„Kapitolstürmer“ berstenden Glastüren – geöffnet werden?

Apropos Dekonstruktion: Spricht man vom Zivilisationsabbau durch ideologische Handlungen, muss man auch das intellektuelle Unterminieren der Erkenntnis- und Faktensuche erwähnen. Denn das pragmatische Fundament gemeinsamer Fakten wurde nicht nur durch die seit den 90er Jahren aufgekommene populistisch-postfaktische Rechte untergraben. Etwa dreißig Jahre zuvor formierte sich im Gefolge des *linguistic turn* an westlichen Universitäten eine Denkschule, deren Vertreter*innen gerne mit düsteren Foucault-Zitaten um sich werfen und die etwas polemisch als „Kulturwissenschaftliche Linke“ (KWL) bezeichnet wird. Neben einem – von mir methodisch geteilten – Interesse dieser Denkschule an Semiotik, (Post-)Strukturalismus und Diskurstheorie arbeitet erstere daran, außersprachliche Wirklichkeit sprachlich zu *dekonstruieren* und Faktizität zu hinterfragen, wie der Philosoph Michael Hampe in der *Zeit* mit scharfer Ironie herausarbeitet: „Wer etwas über die Entdeckung des Nordpols oder die Wahrheit moralischer Aussagen herausfinden wollte, wurde von ihr (der KWL, *Anm. d. Autors*) als Ewiggestrigger müde belächelt. Nahm man etwa an, dass es den Nordpol als Tatsache gebe? Hatte man noch nicht gehört, dass ‚Nordpol‘ für ein Konstrukt steht, das durch technische Geräte, Diskurse, Politiken hergestellt worden war? Über die Erfindung des Nordpols, meinte die KWL könne man wohl noch schreiben, nicht aber über seine Entdeckung. Fragte man zurück ‚Aber kalt ist es dort doch wirklich?‘, zog man sich als Nutzer des Wortes ‚wirklich‘ gleich den nächsten Lacher zu. Und wem es um die Wahrheit moralischer Aussagen ging, der war nicht nur hoffnungslos gestrig, weil er noch an ‚die Wahrheit‘ glaubte, sondern vermutlich auch ein Authentizitätsfanatiker, der nach überhistorischen moralischen Verbindlichkeiten suchte und noch nicht kapiert hatte, dass auch Moral kulturell konstruiert und historisch bedingt ist.“ Ich erinnere mich an eine Lehrveranstaltung meines Geschichtstudiums, in der ein Vertreter der KWL auf die Frage eines Studenten, ob nun in einer historischen Forschungsarbeit neun als solche identifizierte Häuser als „reale neun Häuser“ bezeichnet werden dürfen, zu einem selbstgerechten und theoriegeschwängerten „rant“ ansetzte. Danach herrschte eine gewisse Betretenheit im Raum.

Eine unfreiwillige Allianz

„... the ties to timeless truths that held the nation together, faded to ethereal invisibility“ – so prekär schätzt die US-Historikerin Jill Lepore den Stand der Wahrheitssuche seit der Jahrtausendwende ein. Als Donald Trump die Bühne der Politik und des nunmehr digital getriebenen Medien-diskurses betrat und sofort dazu überging, Fakten zu erfinden – und letztlich die Demokratie als Ganzes – auf seine Art, also subjektivistisch, zu dekonstruieren, standen die „pubertären Theoretiker“ der KWL vor einem Dilemma: „Was macht man“, so Hampe, „wenn rechte Verschwörungstheoretiker, Leute, die Fakten zurechtfabrizieren und schlicht lügen, an die Macht kommen? Was sagt man den Leugnern der Erderwärmung, wenn sie die Tatsachen mit grober Pranke einfach beiseiteschieben und lachend rufen: ‚Du wirfst mir vor, die Tatsachen zu leugnen? Hast du nicht behauptet, die gäbe es gar nicht? Nun, wenn alles nur konstruiert ist, dann konstruiere ich mir jetzt eben mal mein Klima [...]!‘“

In der Tat gibt es heute eine seltsame diskursive „Allianz“ von Poststrukturalismus und Postfaktizismus. So weist die Soziologin Kristina Stoeckl darauf hin, dass „Giorgio Agamben, der zum post-marxistischen und poststrukturalistischen [...] Spektrum in der Philosophie gezählt wird,“ die staatlich-biopolitischen Corona-Maßnahmen massiv hinterfragt. Durchaus ein diskussionswürdiges Anliegen – da Agamben jedoch anfangs von der „Erfindung einer Epidemie“ sprach, feierte ihn nun plötzlich die coronaskeptische und teils verschwörungsgläubige Rechte. Umberto Eco wiederum wies schon früh auf die Kontinuitäten zwischen dem proto-verschwörungstheoretischen Gnostizismus der Antike und jenem „beunruhigenden [...] ‚postmodernen‘ Denken“ hin, das keine Grenzen bei der Interpretation, keinen Realismus bei der Erkenntnissuche akzeptiert. Natürlich wäre es unredlich, zu behaupten, dass es einen klaren kausalen oder gar ideologischen Zusammenhang zwischen der kulturwissenschaftlich-postmodernen Linken und der verschwörungstheoretischen Rechten gibt. Zudem ist Letztere wohl kaum mit dem „klassischen“ Gedankengebäude eines Jacques Derrida, einer Julia Kristeva et al. vertraut. Und doch: Durch das obsessive Hinterfragen sowie weltfremde Dekonstruieren von Fakten wurden jahrzehntelang die wissenschaftlichen, ideengeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Argumente geschwächt, mit denen man nun gegen die zivilisatorische Dekonstruktion durch rechtsextreme Paranoia und die ökologische Dekonstruktion durch Klimawandelleugnung kämpft. Wer in diesem Kampf glaubwürdig auf Fakten verweisen will, sollte sich nicht „endloser Interpretationsabdrift“ (Eco) hingeben und die handfeste Suche nach Wirklichkeit nicht als überkommene Marotte positivistischer Hohlköpfe diffamieren.

„Immer die Wahrheit!“

Zum Abschluss noch einmal Militärgeschichtliches: Auf die an ihn 1944 gerichtete Frage, ob die für ihre fakten-nahe – und sogar von feindlichen Wehrmachtssoldaten als solche anerkannte – Frontpropaganda der US-Armee im Zweiten Weltkrieg ihre drohenden Niederlagen im Feld verschweigen sollte, antwortete der austro-amerikanische Propagandaoffizier Hans Habe so: „Die Wahrheit! Immer die Wahrheit, Sergeant, auch wenn sie im Moment gegen uns spricht! Glaubwürdig bleiben, darum geht es, denn morgen ist die Wahrheit wieder auf unserer Seite, und dann werden wir diese Glaubwürdigkeit brauchen“ (Zitat von Stefan Heym).

Natürlich, hier strickt ein publizistisch versierter Mensch ähnlich Kehlmanns dickem Grafen am *wording*, am eigenen Mythos. Gewiss, Habes Wahrheitsbegriff mag den diskursiven Ansprüchen der postmodernen Theorie, die das Konstruktive betont – und dabei gerne auf die reale Grundierung unserer Konstrukte vergisst – suspekt erscheinen. Im existenziellen Kampf zwischen westlicher Demokratie und faschistischer „big lie“ war für solche Sophistereien jedoch wenig Platz: Habe, der Propagandist (!), bezog sich bei seiner sprachlichen Tätigkeit nicht nur auf einen faktischen Kern (vereinzelte Niederlagen gegen die Wehrmacht), sondern sah in der *Wahrheit* gar den *modus operandi* seines Schaffens.

Der kritische Blick des Historikers ins Archiv bestätigt den Kern dieser Erzählung. Und by the way: nicht wenige Menschenleben wurden verschont, weil die realistischen und glaubwürdigen Flugblätter aus Habes Wortschmiede den einen oder anderen Wehrmachtskämpfer darin bestärkten, den aussichtslosen Kampf für ein mörderisches Regime aufzugeben und sich in US-Kriegsgefangenschaft zu begeben. Angelehnt an unser QL-Jahresthema „Zumutung Zukunft“, möchte ich mit einem Zitat aus Jörg Späters Biografie über Siegfried Kracauer enden: Die Wahrheit ist „nicht ein für alle Mal zu finden, aber man durfte auch nicht aufhören, nach ihr zu suchen“.

Florian Traussnig, geb. 1979 in Klagenfurt, ist gelernter Einzelhandelskaufmann und heute KHG-Referent für Bildung & Kultur, Chefredakteur von Denken+Glauben sowie Kurator für Diskurs & Zeitanalyse im KULTUM Graz. Als freier Historiker forscht er zum „Widerstand von außen“ durch das österreichische „38er“-Exil in US-Kriegsinstitutionen. Bekennender Eishockey-Aficionado.



Foto: privat